



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Das Denkmal für Schiller und Goethe in Weimar.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Das Denkmal für Schiller und Goethe in Weimar.

In diesen Tagen war das Modell zu dem Denkmal für Goethe und Schiller von Prof. Rietschel in Dresden hier ausgestellt, zugleich das frühere, von Prof. Rauch in Berlin gefertigte. In beiden stehen die zwei Figuren neben einander, Goethe links dem Beschauer gegenüber, Schiller rechts; in beiden Gruppen sieht man nur einen Kranz; bei Rietschel ist Goethe im Hofrath mit Stern und in kurzen Beinkleidern, Schiller im offenen etwas zurückgeschlagenen Ueberrock, ebenfalls in kurzen Beinkleidern; Rauch hat beide mit antiker Tunica und Toga, die Füße nur mit Sandalen bekleidet; bei ihm hat Goethe die rechte Hand auf Schiller's rechten etwas vorgestreckten Vorderarm gelegt, in der linken, auf Schiller's rechte Schulter gelegten Hand hält er einen Kranz, wovon man nur wenig oder gar nichts sehen würde, wenn man sich nicht sehr fern von der Gruppe stellt. Bei Rietschel hält Goethe den Kranz in der rechten etwas vorgestreckten Hand, und Schiller faßt gleichfalls in denselben. Dabei legt Ersterer vertraulich die linke Hand auf Schiller's rechte Schulter. Beide sehen gerade aus, Schiller mehr nach oben mit etwas zurückgelegtem Kopf; bei Rauch ist Schiller um Weniges nach Goethe zugewendet, ebenfalls aber den Blick nach oben gerichtet; durch Bewegung der Arme und durch die ganze Haltung macht er den Eindruck der Darstellung einer dramatischen Rolle. Bei Rietschel hält Schiller eine Rolle in der herabhängenden Linken, welche Rauch in dessen vorgestreckte Rechte gegeben hat.

Die Ausstellung beider Modelle neben einander forderte von selbst zum Vergleich auf, und es kamen deshalb auch alle die verschiedenen Meinungen über Gedanke und Anordnung, besonders aber über Costume, Kranz u. s. w., die schon im Allgemeinen vielfach verhandelt waren, von Neuem zur Sprache.

Defter geschieht es nun wol in dergleichen Fällen, daß man sich aus allgemeinen Gründen über einen Grundsatz einigt, in der Anwendung desselben im bestimmten Fall aber wieder aus einander geht; hier fand bis zu einem gewissen Grad das Gegentheil statt: Vor Dazwischenkunft des Rietschel'schen Modelles waren die Stimmen für und wider das antike und moderne Costume ziemlich gleich; beim Nebeneinander beider Modelle entschied sich bei weitem die Mehrzahl für die moderne Bekleidung.

Wenn man nun auch annehmen muß, daß mancherlei zu dieser Begünstigung beiträgt, daß namentlich noch viele Leute hier leben, die Schiller, weit mehr aber noch die Goethe persönlich gekannt haben, und die sich gar nicht hineinfinden können, diese ernstern Männer in einer so wunderbar reichen Drappirung zu sehen, die ihnen wie ein Anzug aus einer Oper vorkommt, was sie mit der allgemeinen Verehrung dieser Männer gar nicht zusammen bringen können; wenn man auch ferner zugeben muß, daß zu der Begünstigung des Rietschel'schen Modelles aller-

Dings viel beiträgt, daß es in etwas größerem Maßstabe*) und mehr ausgeführt ist, als das Rauch'sche, so muß man doch auch zugestehen, daß der Sinn unsrer Zeit sich dem uns im Leben Fremden immer mehr abwendet und der Beachtung und Würdigung der Gegenwart in Dingen, die das Volksleben berühren, mehr zukehrt.

Sieht man aber von allen individuellen Ansichten und speciellen Gründen ab und fragt nur nach der größern oder geringern Berechtigung dieser beiden verschiedenen Bekleidungsarten für die Plastik, so scheint mir folgendes der einfache natürliche Hergang: — Das eigentliche Gebiet der Plastik und ihre höchste und schönste Aufgabe ist die menschliche Gestalt, wie sie aus der Hand der Natur hervorgegangen ist, und die Griechen bildeten auch, ohne Gefahr für Sittlichkeit, die meisten ihrer Götter und Heroen in diesem Costume, wenn nicht der Mythos etwas anderes forderte. Sobald man aber den Körper ganz oder theilweis verhüllte, wenn man bestimmte Personen bekleidet vorstellte, so thaten das alle alten Völker in ihrem Costume und die Deutschen thaten dasselbe bis zum Verfall der neuern Kunst. Als sich diese zu Ende des vorigen Jahrhunderts nach langem Traume von Neuem wieder zu regen begann, waren es Winkelmann und seine Anhänger, welche auf die große Schönheit der alten Kunst aufmerksam machten, waren es Carstens, Thorvaldsen, Canova u. A. welche die Schönheit der antiken Ueberreste erkannten, sie als Muster nahmen und größtentheils antike Gegenstände darstellten. Aber auch für Darstellungen aus neuerer Zeit, für Portraitstatuen verwendete man das antike Costume, und wenn man auch nach und nach davon abging, so glaubte man doch zum mindesten einen Mantel nicht entbehren zu können, theils um der Drappirung willen, theils aber um die moderne Kleidung so viel als möglich zu verstecken. Es wird die Zeit nicht lange ausbleiben, wo man das Unangenehme dieser Mantelstatuen fühlen wird.

Die antike Bekleidung mit Toga und Tunica, wie sie die Magistratspersonen bei den Römern trugen, läßt nur Kopf, Hände, gewöhnlich einen Arm und die Unterbeine mehr oder weniger sehen, also die Theile, welche die vorzüglichsten Mittel sind zum Ausdruck des Individuellen einer Person; der übrige Theil des Körpers ist wenig sichtbar in seinen einzelnen Theilen, bildet eine größere Masse. Die engere moderne Kleidung gestattet, die freie Haltung, Bewegung, Proportion der einzelnen Theile der ganzen Gestalt sehen zu lassen, und kann deshalb die ganze individuelle Erscheinung einer Person vollständiger geben. Und Individualitäten will und soll der Künstler doch darstellen, mag er nun die Mittel dazu aus dem Leben oder aus vorhandenen Portraits oder aus seiner Phantasie durch Studium der Werke und Thaten eines zu Statuirenden nehmen.

*) Es ist etwa 1 F. 6 — 8 Zoll hoch, während das Rauch'sche ungefähr einen reichlichen Fuß hoch sein mag.

Aber, sagt man, die moderne Kleidung ist nicht so edel, würdig, geschmackvoll u. s. w. u. s. w. Wenn sie schlecht behandelt wird, allerdings. Aber eine Parthie Tuch in noch so schönen Falten um die Figur gelegt, kann ich darum noch nicht ohne Weiteres für absolut schön finden, nun gar, wenn man es ebenfalls als schlecht gemacht annimmt. Läßt man aber das Alles bei Seite, so finde ich das antike Costume in gegenwärtigem Falle weder charakteristisch, noch am Platz, ja ich finde es im höchsten Grade unpassend; es kommt mir nicht viel anders vor, als die französische Sprache im Munde eines Deutschen, der recht fernige deutsche Gemüthlichkeiten aussprechen will. Ich kann Goethe und Schiller in antikem Costume nur als etwas Fremdartiges betrachten, was die befriedigen mag, welche dem Leben vor ihren Augen das Gute, das Schöne nicht abzugewinnen vermögen.

In den modernen Röcken haben sie gesteckt und sich der Welt gezeigt, der Welt, auf die sie wirken wollten und gewirkt haben, und welche in gleichen Röcken steckte. Warum wollen wir das unsren Nachkommen verhehlen, warum wollen wir diese Kleider, unsre Eigenthümlichkeiten selbst verachten. Die Meinung aber, daß dieser moderne Rock für die Plastik nicht brauchbar, nicht schön sei, hat Prof. Rietschel, wenn es nicht schon geschehen war, durch sein Lessingdenkmal widerlegt, und auch die Goethe- und Schillergruppe wird nicht Anlaß zu einem Rückfall geben, vielmehr den letzten Rest des Behängens der modernen Statuen mit Mänteln überwinden helfen.

Wenn man sich aber auch in Weimar in der großen Mehrzahl für die moderne Kleidung entschied, so war Vielen doch der Hoffrock an Goethe nicht recht. Nicht dem Minister, sondern dem Dichter gilt das Standbild! — Ob es ein Hoffrock oder ein gewöhnlicher Frack sei, ist wol nicht die Hauptsache, gewiß ist es die Form, der Schnitt, was den Künstler bei der Wahl bestimmte. Daß er überhaupt einer der beiden Figuren einen Frack anzog, dazu nöthigte ihn das Bedürfnis, eine Abwechslung in die Gruppe zu bringen und derselben etwas an Schwerfälligkeit zu nehmen. Wenn aber darum ein Frack zugestanden werden muß, so möchte es wol Niemand einfallen, die Röcke wechseln zu lassen, da der Frack an Schiller noch ungewohnter erscheinen würde. Sieht man aber, des Sternes wegen, durchaus einen Hoffrock, so frage ich: Ist es denn ein so capitales Verbrechen, wenn der Künstler damit aussprechen wollte, daß Goethe nach Verdienst, und bevor die Welt es that, von seinem Fürsten seinem Verdienst nach erkannt und auch äußerlich ausgezeichnet worden sei? Am allerwenigsten sollten die Weimaraner sich darüber auslassen, vielmehr von den großen Verdiensten, die Goethe als Staatsdiener sich erworben hat, einige Kenntniß zu erlangen suchen.

Fast noch mehr als über das Costume waren aber die Meinungen über die Kränze verschieden. Soll jede der beiden Figuren einen Kranz erhalten; oder

soll für beide nur ein Kranz gelten; oder soll der Kranz ganz und gar wegbleiben?

Jeder muß einen Kranz erhalten! meinte der Eine. Wohin? Auf den Kopf! — Es ließe sich dem Gedanken nach wol nichts dagegen sagen, da man nun einmal den Lorbeerkrantz als ein Attribut der Dichter anzusehen gewohnt ist, und da der Eifersucht der Parteien für Goethe und Schiller dadurch zugleich einige Nahrung entzogen würde; wenn es nur nicht wieder zwei monotone Kopfzierden wären, und wenn ein Kranz in der Plastik nicht gar zu schwer erschiene. — Nun da braucht man die Kränze nicht auf den Kopf zu setzen, man giebt sie ihnen in die Hände. Das ist wahr. Aber schwierig ist dann zu bestimmen, was jeder mit dem Kranze vornehmen soll. Sollen sie Bedeutung haben, so müßte der Antheil der Dargestellten und dann die besondere Aufmerksamkeit des Künstlers darauf gewendet sein, was letzterem viel zu schaffen machen würde. Ja, wenn sich das Alles so handhaben ließe, wie hübsche, sogenannte geistreiche Redensarten, so könnte einer dem andern den Kranz aufsetzen, oder sie könnten sie dem Publicum als ihre gleiche Errungenschaft freudig entgegenhalten u. s. w., wie dergleichen behaglich geäußert wurde. Der Künstler hat aber andere Forderungen zu erfüllen, die das Erz, die Plastik an ihn stellt.

Nun so nehme man für beide nur einen Kranz! Das ist denn auch in den beiden Modellen geschehen, dem Rauch'schen sowol als dem Rietschel'schen, in beiden jedoch auf verschiedene Weise. Bei Rauch hält Goethe den Kranz in der Linken hinter Schiller's rechte Schulter, während er die Rechte vertraulich auf Schiller's vorgestreckten Vorderarm legt. Schiller ist etwas weniger nach Goethe zugewendet. Bei dem Rietschel'schen Modell greifen Beide mit den vorgestreckten rechten Händen in den Kranz, während Goethe die linke Hand auf Schiller's rechte Schulter legt. Beide sehen gerade aus, Schiller mehr nach oben; in beiden Gruppen giebt der eine vorgesezte Fuß von jeder Figur, so wie die ganze Haltung das Gefühl des Vorschreitens nach einer Richtung, nach einem Ziel.

In der Hauptsache scheint mir die Rauch'sche Gruppe hier besser, weil durch das Auflegen der rechten Hand Goethe's auf Schiller's Arm, durch die kleine Wendung Schiller's nach Goethe zu, der Gedanke an das innige Freundschaftsverhältniß zwischen Beiden hervorgehoben ist, und wol mit Recht. Warum errichtet man denn Beiden ein gemeinschaftliches Denkmal, wenn man nicht ein Gewicht legt auf dieses innig zarte Verhältniß zweier so bedeutender Menschen im gemeinsamen, neidlosen Streben nach demselben Ziel, wodurch ihre Wirksamkeit gegenseitig so mächtig gesteigert wurde? Die Gruppe ist dadurch innerlich abgeschlossener. Der Kranz mußte diesen Ausdruck theilweis stören, weshalb ihn Rauch weislich fast versteckt hat, ihn als ein bloßes Attribut in der Hand Goethe's hängen, nicht halten läßt.

Diesen Kranz hat nun Rietschel als Hauptverbindungs mittel beider Figuren
Grenzboten. I. 1853.

behandelt, das ganze Gewicht dahin gelegt. Gegen den Gedanken an das gemeinsame Ringen nach demselben Kranz, an gleiche Berechtigung dazu, welcher dem Künstler vorgeschwebt haben mag, läßt sich wol Nichts sagen; aber der Gedanke des Freundschaftsverhältnisses, welcher durch das vertrauliche Handauflegen Goethe's zugleich ausgesprochen wird, erscheint in der Ausführung zu absichtlich, wie ein äußerer Kunstbehelf zur Verbindung beider Figuren; dieses und das gemeinsame Anfassen des Kranzes geben das Gefühl, als geschähe das Alles, um gleichen Schritt zu halten, es erscheint das Anmuthige aus der Gruppe dadurch verdrängt.

Wenn aber der Kranz so sehr genirt, mußte es denn ein Kranz sein? macht er denn die Dargestellten kenntlicher? ist denn das Denkmal selbst nicht der eigentliche Kranz, den ihnen Deutschland heut? Mir scheint es, als würde die Sache dadurch für den Künstler einfacher, er bekäme Freiheit, seine Kraft auf die innere Beziehung des Kunstwerkes zu wenden. Hinweg also mit dem Kranz!

Läßt man zuletzt das Alles einen Augenblick ruhen und fragt nach der Auffassung und Darstellung der einzelnen Figuren, so wird Jedermann gern zugestehen, daß in dem Nietschel'schen Modell jede derselben eine gut aufgefaßte und fein durchgebildete Individualität ist: Schiller, eine lebendig bewegte, etwas zartere schlanke Figur mit etwas zurückgelegtem Kopf nach oben blickend, wodurch wohl die mehr ideale Richtung desselben angedeutet werden soll, die Bekleidung so leicht und frei, als sie es überhaupt gestattet; Goethe eine zusammengefaßtere kräftige, auf sich ruhende Gestalt mit ruhigem, festem Blick, gerade vor sich in die Gegenwart, in das Leben schauend, seine Kleidung enger anschließend.

Bei Rauch findet man denselben Unterschied der Individualitäten mit flüchtigen geistreichen Zügen und in Bewegung angedeutet, nur daß die gleiche, zu sehr einhüllende Bekleidung denselben theilweis wieder vermischt.

Ihre Leser werden wissen, wie die Gruppe ausgeführt werden soll. König Ludwig v. Bayern schenkt die Bronze; unser Hof das Modell; die Kosten der Ausführung, Piedestal, u. s. w. werden durch das Comité aus Beiträgen des deutschen Publicums beschafft. Zu legerem Zweck fehlen noch einige Tausend Thaler, doch steht zu hoffen, daß diese zusammen kommen werden.

Die Wahl des Nietschel'schen Modelles zur Ausführung ist durch König Ludwig veranlaßt. Der kunstliebende Fürst erklärte, nur zu einer Gruppe in modernem Costume beisteuern zu wollen. Ich würde die Grundsätze meines ganzen Lebens Lügen strafen, wenn ich anders handelte, sprach der König; ich habe stets für meine Aufgabe gehalten, deutsche Art und deutsches Wesen im Leben und Kunst zu vertreten."